

**SPUREN
SCHREIBEN
2019**

**S
P
U
R
E
N**

**BUCH ZUM
SCHREIBWETTBEWERB 2019**





SPUREN

Buch zum Schreibwettbewerb 2019

Spuren folgen – Spuren lesen – Spuren schreiben



EHEMALIGE
SYNAGOGE
STADTHAGEN

Herausgeber:
Förderverein ehemalige
Synagoge Stadthagen e. V.

FÜR

Menschenwürde, Toleranz,
Erinnerung, Zivilcourage

GEGEN

Antisemitismus, Rassismus,
Diskriminierung, Ausgrenzung

ÜBER

Menschenrechtsverletzungen,
Einzelschicksale, Verfolgung
im Nationalsozialismus und heute

LETZTE BILANZ

Dagmar Nick
Lyrikerin

Rechnen wir ab
mit der Zeit,
mit den Jahren
der Ungeduld, nun,
da wir uns einzuspielen
beginnen in die Etüden
der Langmut.
Die Erwartung des Nichts.

Sehn wir, was bleibt
unterm Strich,
nach Abzug der Trauer
um das Versäumte:
Keine Bitternis, hellere
Fenster und eine Flaumfeder
für mich als Sänfte, die
mich davonträgt.

INHALT

Andreas Kraus; **Vorwort** SEITE 11

PREISTRÄGER

Hannah Luise Richter; **Gute Nacht Estland** SEITE 19

Maurizio Piro; **Odium** SEITE 27

Friederike Riess; **Die Geschichte eines Hasen** SEITE 37

Mirna Tschersich, Anne Schiffkowski und Rike Kölling;
Hugo Hirsch SEITE 45

WEITERE AUSWAHL

DISKRIMINIERUNG UND VERFOLGUNG IN DER NS-ZEIT

Gesa Radant, Vivienne Fahn, Maja Feesche; **Das Haus** SEITE 59

Mia Keil, Alexandra Bayer, Elisa Paterok; **4 Tage** SEITE 67

Yasmin Knoche, Emma Nienstedt, Nina Naumann, Stina Heurich
Jolina Paul; **Eine Herbstgeschichte 1940** SEITE 71

Wiktorija Holona, Talan Stuki, Laura Matera; **Anne Frank** SEITE 75

Anna Weißbarth, Anna Bittner, Gülin Arica; **Judis' Schicksal**
SEITE 79

SPUREN AUS DER NS-ZEIT IM FOKUS DER GEGENWART

Lion Knirsch; **Geschichte** SEITE 85

Timo Steudtner; **Zitternde Angst** SEITE 91

UNTERDRÜCKUNG UND INTOLERANZ IM ALLTAG

Clara Kaiser; **Spuren auf meiner Haut** SEITE 97

Dominik Ackmann; **Erster Schultag** SEITE 101

Wanda Wolf; **Der Heimweg** SEITE 105

Nora Hartmann; **Lügenwahrheit** SEITE 115

Josefine Rahms; **Das schwarze Schaf** SEITE 119

KRIEG UND FLUCHT – EINST UND HEUTE

Ann-Kathrin Stoch; **Jahre der Angst** SEITE 125

Aran Mustafa; **Frei atmen** SEITE 131

IMPRESSUM

VORWORT – ODER: GEGEN HASS UND GLEICHGÜLTIGKEIT, FÜR EMPATHIE UND ENGAGEMENT

Andreas Kraus

Förderverein ehemalige Synagoge, 1. Vorsitzender

April 2020

In ihrem berühmten Gedicht über den „Hass“ charakterisiert die polnische Lyrikerin Wisława Szymborska ihn als das weitaus stärkste aller menschlichen Gefühle. Seine überaus biegsame Anpassungsfähigkeit lässt ihn nur auf die nächste Gelegenheit lauern, um wieder aktiv zu werden und die „Menschentepiche“ in den Straßen, Plätzen und Stadien auszurollen, wie es im Gedicht heißt.

Die Menschenfeindlichkeit von Menschen gegen Menschen, Ideologien der Ungleichwertigkeit wie Rassismus und Antisemitismus, Nationalismen, autoritäres und antidemokratisches Denken nehmen zu und bringen es in Gestalt rechtsextremer und autoritärer Parteien bis in viele europäische Parlamente. Der „Hass“, von dem Szymborska spricht und den wir in Europa für überwunden gehalten hatten, ist salonfähig geworden – und er tötet in Gestalt des Rechtsterrorismus auch wieder. Das gesellschaftliche Klima insgesamt ändert sich, es wird rauer.

Aber der Hass ist nur das starke intentionale Motiv für Stigmatisierung, Ausgrenzung und Verfolgung. Er ist nicht erfolgreich, wenn er nicht durch die Gleichgültigkeit den Schicksalen Verfolgter gegenüber begleitet wird.

Das scheint der wahre Kern der Erkenntnis von Primo Levi zu sein, wenn er konstatiert, dass der Genozid, den er überleben konnte, sich in ähnlicher oder anderer Form wieder ereignen kann: „Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen: darin liegt der Kern dessen, was wir zu sagen haben.“ Gleichgültigkeit muss daher in Empathie transformiert werden, damit der Hass keine Chance erhält, sich in der Gesellschaft auszubreiten. Wir wissen es aus den Forschungen zur Zivilcourage: Auf die Zuschauenden kommt es an – nur wenn sie aktiv werden und für die Opfer Partei ergreifen, dann kann es gelingen, die Täter zu stoppen.

Mit dem Projekt „Spuren Schreiben“, das als kreisweiter Schreibwettbewerb für Schaumburger Schulen ab dem 8. Jahrgang im Herbst 2019 startete, ist genau das beabsichtigt: die Entwicklung von Empathie, die Bildung von Mitgefühl, Anteilnahme an dem Schicksal und Parteinahme für die Würde verfolgter Menschen. Aus guten Gründen haben wir uns dabei nicht auf die NS-Geschichte begrenzt – auch wenn sie aufgrund ihres paradigmatischen Charakters sicherlich im Mittelpunkt steht –, sondern öffnen die Fragestellung für alle historischen Epochen, verfolgte Menschengruppen und natürlich die Gegenwart.

Menschen hinterlassen Spuren in ihrem Leben; ob es um die aus Deutschland flüchtenden jüdischen Kinder ging oder um die aus Syrien und anderswo flüchtenden Menschen geht – am Umgang mit ihren Schicksalen erweist sich die Humanität. Und Humanität ist das Gegenteil von Hass und Gleichgültigkeit.

Das Vorbereitungsteam wusste nicht, worauf es sich einließ, als es das Schreibprojekt startete: Wie kann der Kontakt zu den Schulen hergestellt werden? Würde es an den Schulen – von Kolleginnen und Kollegen, von Schülerinnen und Schülern – angenommen? Mit wie vielen Beiträgen und in welcher Qualität ist zu rechnen? Nach welchen Kriterien sollen die eingegangenen Beiträge von der Jury beurteilt werden? Klappt die technische Übermittlung der Daten auf die Homepage? etc. Fragen über Fragen und Neuland für alle Beteiligten.

Aber es hat sich gelohnt: Etwa 230 Schülerinnen und Schüler der Jahrgänge 8 bis 13 von sieben Schulen aus dem Landkreis haben sich mit 180 Beiträgen beteiligt; eine Auswahl, darunter auch die Preisträger*innen, ist hier dokumentiert. Die Ergebnisse sind bemerkenswert und von hoher lyrischer und erzählerischer Qualität.

Deshalb gilt unser Dank in erster Linie den Jugendlichen, die mit großem Ernst und Engagement, mit Kreativität und ungewöhnlichen Ideen die Herausforderung angenommen haben. Bedanken möchten wir uns auch bei den Lehrerinnen und Lehrern, die ihre Lerngruppen motiviert und begleitet haben.

Das Projektteam, das den Schreibwettbewerb geplant und realisiert hat, besteht aus: Manuela Bank, Nina Dopheide (auch Jury), Lutz Gräber, Volkmar Heuer-Strathmann (auch Jury und Buchkonzept sowie Fotos), Larissa Jaunich (auch Jury), Viktoria Komander, Hans-Dieter Lichtner, Emma Rütter und Carolin Wille.

Die Jury besteht zusätzlich aus: Max Lichte, Horst Klösel, Petra Rickmann und Katharina Pätzold (auch Layout/graphische Gestaltung des Buches).

Die Federführung von allem liegt bei Sandra Wolf (auch Buchkonzept). Ihnen allen sei für ihr Engagement gedankt!

Schirmherrin des Ganzen – und darüber haben wir uns besonders gefreut – ist die in München lebende Lyrikerin und Schriftstellerin Dagmar Nick, die jüdische Vorfahren in Stadthagen hatte. Sie hat uns auch ihr Gedicht „Letzte Bilanz“ exklusiv für dieses Buch zur Verfügung gestellt.

Aber ohne die großzügige finanzielle Förderung durch die Bürgerstiftung Schaumburg, die sich sofort bereit erklärte, das Projekt mit einer namhaften Summe zu fördern, wären Wettbewerb und Buch nicht möglich gewesen.

Ebenfalls unterstützt haben uns dabei die Landeskirche Schaumburg-Lippe, die Rautenberg-Foundation/Los Angeles und der Altschülerbund des RGS.

Herzlichen Dank allen Förderern!

Unter www.spuren-schreiben.de findet man weitere Informationen zum Schreibwettbewerb und den Beiträgen.

Wir hoffen, in 2021 den zweiten Durchgang starten zu können; die Ergebnisse haben uns ermutigt.



PREISTRÄGER



GUTE NACHT ESTLAND

ein Lied von Hannah Luise Richter

Ratsgymnasium, JG 12

HEAD ÖÖD

Ein dunkles Gemäuer, feucht und kalt
der Wind trägt das Rauschen des Meeres herüber,
aber um mich sich das Unbehagen schnallt,
als ich die Eingangstür betrete und Stufe um Stufe
die Treppe hoch in den langen Flur nehme,
mit seinem Zementfußboden und an den kahlen Wänden,
Farbschicht um Farbschicht hinunterblättert
wie Erinnerungs- und Bilderfetzen,
die erinnern an das, was hier einmal war
und erzählen von dem Schrecken,
von den Hunderten,
die hier über die Jahrzehnte verreckten,
von den Tausenden,
die hier eingesperrt und eingepfercht und gedemütigt wurden
und auch einmal wie ich
diesen Flur entlangschritten,
aber nein, nicht wie ich,
denn sie hatten kein eigenes Leben mehr,
von aller Würde beraubt
in eine der Zellen gestoßen,
in die Zellen, die sich eine neben der anderen
aneinanderreiheten

und die schwere Eisentür fiel krachend ins Schloss,
wenn wieder ein neuer Unschuldiger kam
in die Zellen; in denen sie eng aneinander liegend,
doch frierend sich schlaflos von einer Seite auf die andere
drehten

Dieses Gebäude scheint zu sagen:

Gute Nacht – dem Frieden und der Menschenwürde,
Gute Nacht – der Menschlichkeit
Gute Nacht – und ein Willkommen dem Grauen
Gute Nacht – und ein Willkommen den Gefangenen,
die hier Tag um Tag ausharrten und doch nur warten
mussten auf,
ihren Abtransport in ein Arbeitslager,
und ein neues Kapitel der Menschenverachtung nahm
seinen Lauf,
als ob das hier nicht schlimm genug gewesen wäre,
noch nicht entwürdigend genug

Ich laufe weiter in die nächste Zelle,
in der eine leise Stimme erklingt,
eine dunkle, warme Stimme
in all dem Grauvollen,
in einer nackten Zelle mit dem kalten Boden aus Zement
und dann diese ruhige Stimme,
die immer weiter in meinen Kopf dringt:
sie singt.

Sie singt und man hört dieser Stimme die tiefe Traurigkeit an
die mich zieht in ihren Bann
und dabei spendet sie doch auch Trost,
denn in dieser Stille,
wo nur der Wind durch die Zellen pfeift,
wird jeder gut gemeinte Ton zu einem kleinen Lichtblick,
während mein Blick suchend umherschweift,
und nicht begreift, wie so etwas passieren kann.

Aber der Klang der Stimme erzählt von Frieden, von Freiheit,
einem Schlussstrich nach dem ganzen Leid, denn

Gute Nacht – der Freiheit, als die Deutschen kamen,
Gute Nacht – der Freiheit, als die Russen wieder übernahmen
Gute Nacht – dem Frieden und dem Glück.

Sie war 16,
als man sie gefangen nahm und sie hierherkam,
als politische Aufrührerin angeklagt,
sie hatte es gewagt,
Widerstand zu leisten
gegen das Terrorregime,
dass sie dafür
in ihrer kleinen, dunklen Zelle,
in der sie mit anderen ihrer Partisanengruppe lebte,
einen so hohen Preis bezahlen musste,
ob sie das wusste und ob sie wusste,
dass man sie später für sieben Jahre ins Arbeitslager
schicken würde?

Von dem kleinen, vergitterten Fenster,
oben eingelassen in ihrer Zelle,
konnte sie über den Stacheldraht,
der die hohen Mauern umgab,
auf das Meer blicken,
die Freiheit zum Greifen nah und trotzdem unerreichbar
weit entfernt
und links von ihrem Fenster die anderen Zellen,
mit Insassen, die ihre Deportation kommen sahen
und rechts die Einzelzellen, mit denen,
deren Tod herannahen sollte
in der Mitte Luule-Laine Johanson.

Sie kletterte jeden Abend zu ihrem Fenster empor,
und um ein wenig Trost zu spenden,
sang sie dieses Lied.
Sie sang und sang,
sie wünschte allen eine gute Nacht,
die wohl keiner von ihnen jemals hatte,
denn das war unmöglich in dieser Kälte und Angst.
Sie sang, die Nacht sei gekommen
und die Nacht war da,
wo man sich umsah,
Schrecken und Dunkelheit in den Gesichtern,
deren Geschichten aufgeschrieben sind auf den
hängenden Lichtern im Nebenraum.

Das kleine Land,
Spielball von zwei Kriegesmächten
das doch nur seine Unabhängigkeit verlangt
und dann als Opfer zweier Kriege
unvorstellbar viele Menschen zu beweinen hatte.

Gute Nacht – Estland
Gute Nacht – dem Kinderlachen
Gute Nacht – der eigenen Kultur und Sprache

Luule-Laine hat sich eingesetzt,
für die Unabhängigkeit ihres Landes,
sie hat Menschlichkeit zurückgebracht,
ein wenig Mut und Hoffnung entfacht,
dort, wo es am bittersten nötig war
in den Gefangenen damals und damit auch in mir,
mit so einfachen Mitteln,
hat sie nicht aufgehört zu protestieren,
und zu zeigen die grenzenlose Ungerechtigkeit und das
unendliche Leid.

Gute Nacht – den immer wiederkehrenden Kriegen
Gute Nacht – den Opfern der Macht und der Gier
Willkommen der Freiheit und dem Frieden!
Und ein Willkommen jedem Menschen, der hier
seinen kleinen Teil dazu beiträgt.



Die deutsche Übersetzung des Liedes „Head ööd“:

*„Gute Nacht, gute Nacht,
wir wünschen allen eine gute Nacht,
die Nacht ist nun gekommen,
gute Nacht, gute Nacht“*

Luule-Laine Johanson kam 1946 in das Patarei Gefängnis in Tallinn, in dem sich heute ein Museum befindet. Als ich diesen Sommer das Gefängnis besuchte, beeindruckte mich ihre Geschichte tief und ich entschied mich, über ihr Lied zu schreiben.

Hannah Luise Richter



Du kannst die Vertonung von Hannah auf unserer Webseite anhören:

https://www.spuren-schreiben.de/wp-content/uploads/2020/02/Hannah-Luise-Richter_Gute-Nacht-Estland_Lied_RG-JG12.mp3

ODIUM

von **Maurizio Piro**
Ernestinum, JG 12

*Der Hass, ein doch so altes Stück
Das immerwährend kehrt zurück
Und auf der Wanderbühn' der Welt
In Neubesetzung wird erzählt*

*Mit Lautenklang der Vorhang schwingt
Gibt freie Sicht auf den Prolog
Vom Menschen der sich nicht besinnt
Und neuem Zwist ward hinbewog'*

*Wenn auch der Hergang stets im Gleichen
Trübt nicht den Spielergeist
Der heimlich sich mit Blutrünst speist
Und Schönheit findet in den Leichen*

*Brutus greift zum Dolche dann
Will beenden, was begonnen
Doch bevor Blut sei verronnen
Setz geschwind zum Wort ich an*

„Ist euch das eigene Leben lieb
So sprecht weder Vers noch Strophe
Tragödie, das heißt Katastrophe
Da in verlor'ne Schlacht ihr zieht!“

Worin liegt der Sinn zu hassen
Was vom selben Schufe ist
Was von Grund auf gleich sich misst
Wir täten besser es zu lassen

Wenn die Menschheit ist ein Leib
Würd' die rechte Hand es wagen
Gar die linke abzuschlagen
Ohne dass vor Schmerz sie schreit?

Die Schneide sinkt in Brutus's Händen
Schmerzlich wird ihm nun bewusst
Würde er sein Werk vollenden
Sei auch er ein Romulus

Haltlos Caesar ihn umfasst
Der Blutschuld Kreis gebrochen war
Und beiden ward geöffnetbart
Dass Zwietracht nur durch Liebe blasst

Da richtet Caesar sich zum Volk
Und still wird's auf dem Podium
„Unser Dank dem Redner zollt
Der uns befreit vom Odium“

„Oh Dramaturg besinne deiner
Führ erneut den Kiel zum Blatt
Auf dass dein Wort sei nun an reiner
Für den tintenfrischen Akt“

„Spieler, steht nicht tatenlos
Der Arbeiter bedarf es viele
Applaus fällt dir nicht in den Schoß
Drum jeder sich bewogen fühle!“

Chöre singen, Harfen klingen
Der Vorhang weht ein zweites Mal
Die Spannung kocht im Herzensinnern
Und schwillt zu immer größ'rer Qual

Oh welch ein Anblick zeigt sich mir
Da war ein Nichts im Hauch grotesque
Bloß Tänzer, fein, mit größter Zier
In lupenreinstem Arabesque

*Und seht, da kommen die Akteure
Gewandet nun in neuem Kleid
Wo einst war Neid, weilt Heiterkeit
Da jeder auf die Liebe schwöre*

*Dort seh' ich Menschen Herz an Herz
Die freudig stimmen Lieder an
Der Echtheit Flügel himmelwärts
Verhallt Leukosias Gesang*

*Der Verse lichte Euphorie
Erhellet schon bald das Erdenrund
Zwingt selbst den Mörder in die Knie
Und bindet sie im Einklangsbund*

*Das letzte süße Wort des Spielers
Schallt als Echo in dem Raum
Entzieht uns zwar aus diesem Traum
Und hallet doch im Herzen wider*

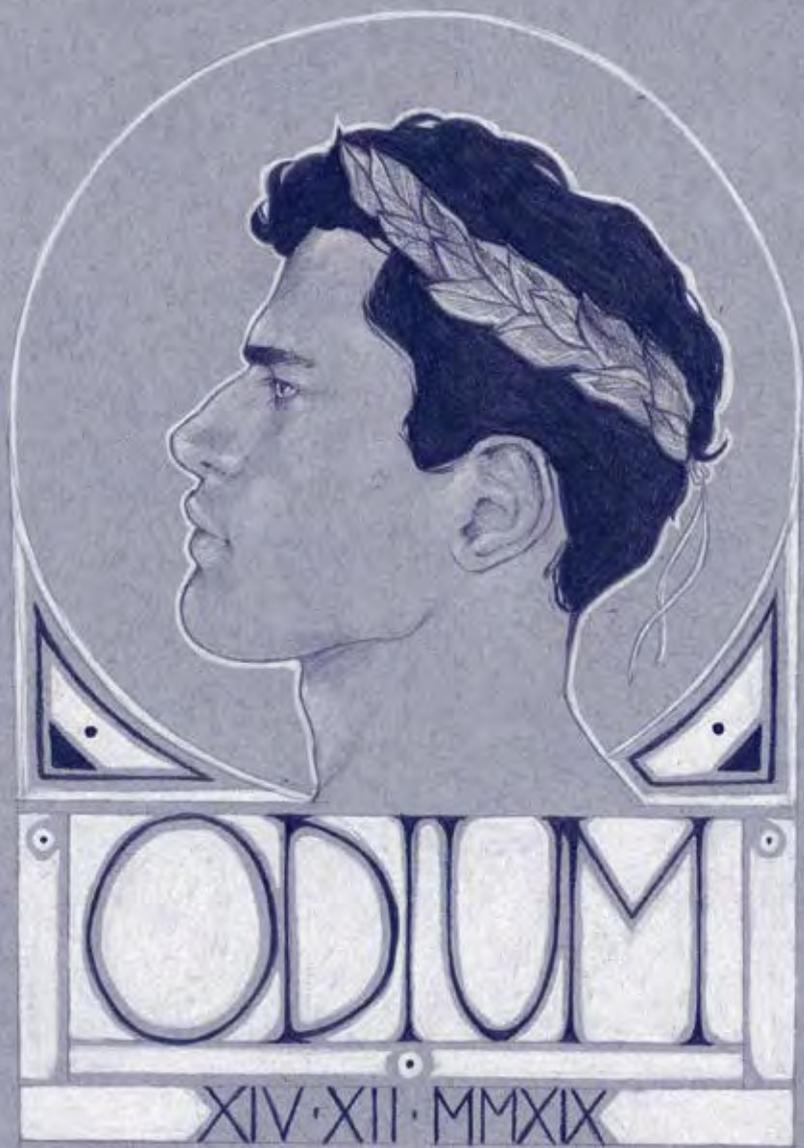
*Da ging ein Lächeln durch die Reihen
Gänzlich neu war jenes Stück
Ein mancher Tränen bat verzeihen
Da unendlich schien ihr Glück*

*Und nun, da sich der Vorhang schließt
Sei eine Frage dir gestellt
Ob es sie gibt, der Dichtung Welt
Oder du schlicht Verse liest?*

*Im großen Opus uns'rer Sphäre
Trittst du den lieben Tag lang auf
So doch bedenk, ob dein Verlauf
Zu ächten oder loben wäre*

*Soll der Hass denn ewig währen
Stets Leid zur Königin uns krönen
Ändern wir den Lauf der Zeit!*

*Auf dass der Mensch sich nie entzwei
Drum dieser Worte Auftrag sei
Ein Epos für die Ewigkeit!*



**Nachspüren.
Die Vergangenheit trifft uns,
wenn sich der Verstand mit
einer Emotion verbindet.
Dieser Schlüssel öffnet
durch den Prozess des
Schreibens eine Tür.**

**Der Blick hinein hält einen
Moment fest.
Dieser wird von den
Autorinnen und Autoren
aufs Papier gebannt und
ermöglicht uns, ihren Spuren
zu folgen.**

Sandra Wolf

Projektmitglied „Spuren Schreiben“



DIE GESCHICHTE EINES HASEN

von Friederike Riess

Ratsgymnasium, JG 12

Eins

Ein ganz normaler Morgen. So fängt im Grunde jede Geschichte an. Und an diesem ganz normalen Morgen liegen Scherben in den Pfützen auf der Straße, und zwar viel zu viele. Eine ganz normale Frau starrt auf die Stelle, wo eigentlich die Scherben hingehört hätten. Ein ganz normaler Spielzeugladen, in einer ganz normalen Straße, mit ganz normalen Menschen. Und weil auch sie ein ganz normaler Mensch ist, dreht sich die Frau um, geht ins Haus und starrt in den Topf mit der Kohlsuppe.

Die Frau heißt Trude. Sie ist blond, mittelgroß und mittelhübsch, und sie hat einen Mann und einen Sohn, den sie über alles liebt. Er heißt Klaus, und er ist klein, dünn und fröhlich und viel zu frech für diese Zeit. Der Mann ist vor Jahren gegangen, um gegen Franzosen zu kämpfen, und ohne Beine wiedergekommen. Jetzt spielt er Akkordeon. Trude kocht Kohlsuppe, denn etwas anderes gibt es nicht zu essen. Nicht heute, nicht morgen und

nicht an Klaus' Geburtstag, genauso wenig wie den Teddybären, den er sich so wünscht. Vom Akkordeonspielen kann man nun mal kein Spielzeug kaufen. Und sie weint in die Kohlsuppe, die wird versalzen vor lauter Mutterliebe. Die Tränen sind wie der Regen auf der Straße, das bringt sie auf eine Idee. Die Welt hinter den Scherben, sie enthält bestimmt auch Stofftiere. Was kümmert es die Nachbarn, sie sind eh verschwunden, und wer weiß, wer vorher schon alles da war und gesucht hat.

Der Laden ist dunkel und eigentlich auch kein Laden mehr, der Wind pfeift durch die eingeschlagenen Fenster und ist beinahe kälter als draußen. Neben der Tür auf dem Boden liegt ein einzelner Puppenkopf, der sie traurig anstarrt. Weiter hinten der Inhalt der Regale, ein Haufen von toten Stofftieren, von Bauklötzen erschlagen. Sie gehört nicht hierher, und bevor sich das ändert, tritt sie wieder die Flucht an. Sie stolpert, fällt auf etwas Weiches, es ist ein Stoffhase. Er lebt, sagen seine Augen, er hat das Massaker überstanden. Was soll sie anderes machen als ihn mitnehmen? Es ist kein Teddy, aber das wird niemanden stören. Sie wird ihn retten.

Zwei

An seinem Geburtstag scheint die Sonne. So muss das auch sein an einem Geburtstag, der ganze Tag muss ein bisschen leuchten, es ist schließlich etwas Besonderes. Irgendjemand hat sogar die Straße draußen gefegt. Aber das Beste an diesem Tag ist natürlich das Geschenk. Ein richtiger Hase! „Akkordeonspielen bringt halt doch etwas“, sagt Vater und Mutter guckt ihn böse an. Aber eigentlich freut sie sich genauso. „Darf ich zu Max gehen und

ihm den Hasen zeigen?“ „Ach, Klaus.“ Aber es ist sein Geburtstag, deswegen darf er trotzdem. Er hüpfte durch die Straßen und zeigt dem Hasen die Stadt, die wehenden Fahnen und die übermalten Schilder und die Sterne, die an Hauswände gepinselt sind. Vor einem der Sterne hält er an, denn dort wohnt Max, sein bester Freund.

Er klopft. Max' Schwester macht auf. Nur einen Spalt, aber er sieht trotzdem, dass sie weint, und ihre Stimme klingt komisch. „Max hat keine Zeit“, sagt sie. „Max muss packen. Wir fahren morgen.“ „Wohin?“ „Nach England, zu Verwandten. Nur eine Weile, aber sag niemandem etwas, du musst jetzt gehen.“ Der Rückweg ist viel länger, der Hase kennt die Stadt ja schon. Der Geburtstag ist vorbei. Wo ist England überhaupt? Der Hase weiß es auch nicht, und Mutter und Vater kann er ja nicht fragen. Weit weg auf jeden Fall. Und sie hat nicht gesagt wie lange, er hat jetzt nur noch den Hasen. Und Max, wen hat Max? „Hase“, sagt er. „Möchtest du England kennenlernen?“ Dann dreht er sich um und rennt und schickt den Hasen auf die Reise, Max braucht ihn mehr.

Drei

Mitten in der Nacht wird er geweckt. Etwas donnert gegen die Tür und brüllt. „Das Monster“, denkt er, „jetzt kommt es und frisst mich.“ Dann wird er geschüttelt und wacht tatsächlich auf, und es donnert immer noch. „Max“, flüstert die Schwester. „Max, steh auf!“ Sie weint schon wieder, wie eigentlich ständig in letzter Zeit. Dann knackt es, das Monster hat die Tür endlich aufgetreten. „Mitkommen“, sagt es, und sie kommen mit. „Hör

auf zu betteln“, sagt es, und Mutter ist still. „Hör auf zu weinen“, sagt es zur Schwester, aber das Weinen hört einfach nicht auf, das Weinen geht immer weiter. Ein letzter Blick ins Zimmer, das leere Zuhause, die gepackten Koffer stehen in der Ecke. Bis bald. Das einzige, was er dabei hat, ist der Hase in seinem Arm. „Tut mir leid“, flüstert er. „Wir fahren doch nicht nach England.“ Der Hase ist still, wahrscheinlich hat er Angst. „Keine Sorge“, sagt Max. „Ich passe auf.“

Dann steigen sie in einen Wagen. Es ist kalt und eng und dunkel, aber das ist fast gut so, so muss er all die leeren Gesichter nicht sehen. Der Wagen rattert und rattert, und keiner weiß wohin, jedenfalls will es ihm niemand sagen. Eigentlich würde er es auch lieber nicht herausfinden. Er singt ein Lied für den Hasen, damit er sich nicht so fürchtet, und ein paar der fremden Menschen singen mit. Dann ist es wieder still. Der Wagen rattert weiter, wer weiß wie lange, und irgendwann hält er an.

Draußen sind noch mehr leere Gesichter und noch mehr brüllende Männer. Ein riesiges Gebäude und so viele dünne Menschen, nicht mal die Hunde sehen hier freundlich aus. Wären das doch bloß die Monster aus dem Alptraum, könnte er doch bloß aufwachen! Vater wird weggeschickt. „Bis bald“, sagt er, und jetzt weint Mutter auch noch. Eine lange Reihe, Listen mit Namen, alle sind da. Duschen. „Ich hab doch gestern erst gebadet.“ „Das wissen die Männer ja nicht.“ Der Hase darf nicht mit, denn den Männern darf man ja nicht widersprechen. Er liegt alleine auf einem Berg Kleidung und friert. „Bis bald“, sagt Max, aber was heißt schon bis bald an diesem Ort.

Vier

Einer der brüllenden Männer steht im Raum vor den Duschen und brüllt. Kann er sich eigentlich noch anders verständigen? Über so etwas denkt er nicht nach, er führt ja nur Anweisungen aus. Vor ihm sortieren frierende Menschen Klamotten von anderen Menschen, die nicht mehr aus den Duschen kommen. Auch darüber denkt er vermutlich nicht nach, aber wer weiß das schon. Einem der Menschen fällt etwas herunter, es fällt direkt vor seine Stiefel, also brüllt er noch ein bisschen mehr. Er guckt nach unten.

Vielleicht erinnert ihn der Hase an irgendetwas, vielleicht an seine eigene Kindheit oder an seine kleine Tochter. Vielleicht ist es sogar so etwas wie Menschlichkeit. Kann er das überhaupt, Gefühle haben? Ist er ein Mensch oder ein Monster aus einem Alptraum – oder beides gleichzeitig? Jedenfalls hebt er den Hasen auf. Und dann wird er abgelenkt, weil einer der frierenden Menschen stolpert und fällt, und er passt nicht auf, und schon landet der Hase in der Tasche seiner Uniform. Gibt es einen unpassenderen Ort für ein Stofftier? Aber den Hasen fragt ja keiner, und wenigstens friert er so nicht mehr. Und der Hase sieht den Mann, der ihn mitgenommen hat, und die traurige Antwort ist, es ist tatsächlich ein Mensch. Er hat Gefühle und denkt und auch er war mal ein Kind, das nichts mit irgendetwas zu tun hatte. Der Hase sieht es und zittert.

Der Mann hat ihn vermutlich schon wieder vergessen. Er tut weiter, was er für richtig hält, er führt Anweisungen aus und erfindet selber welche, er brüllt in leere, weinende, frierende Ge-

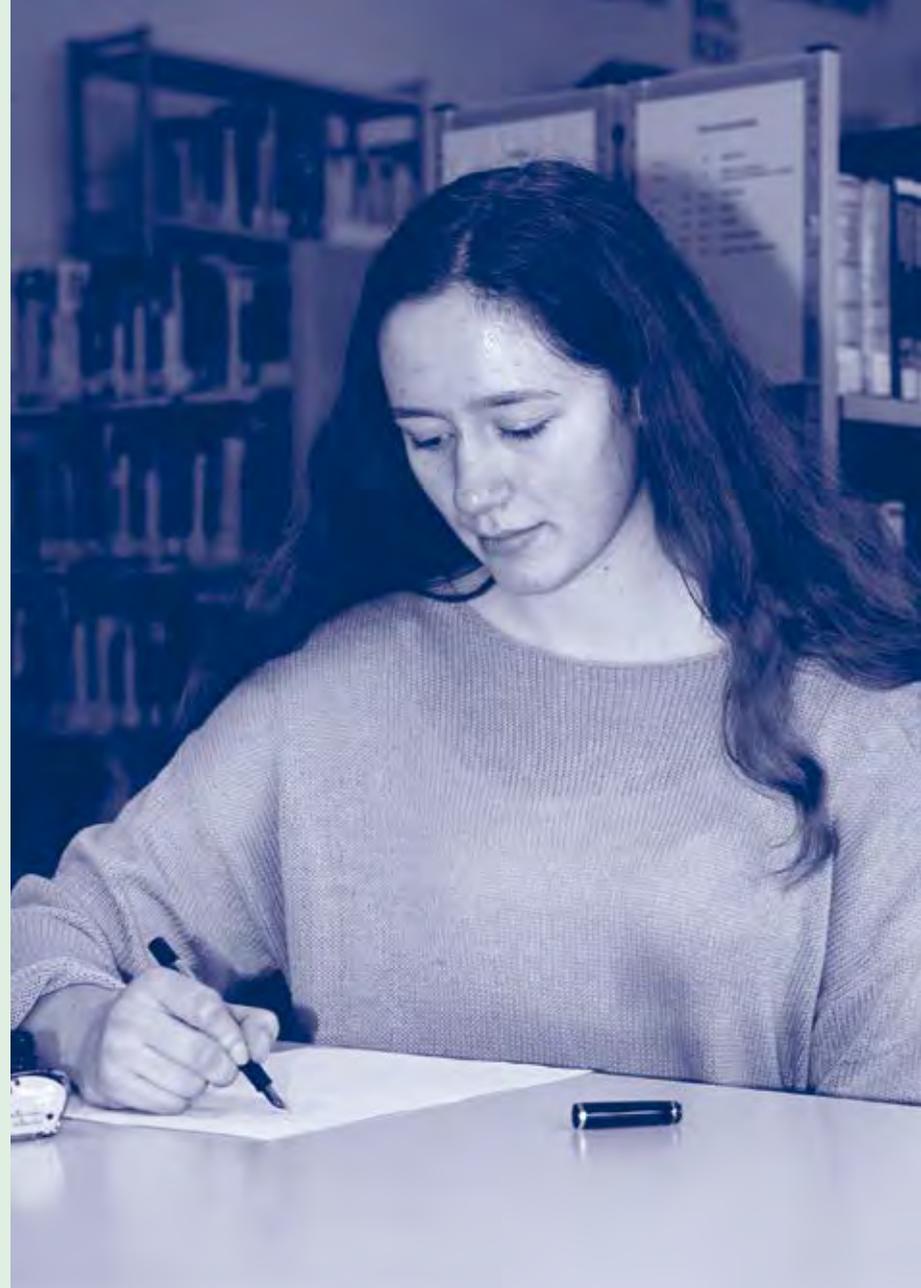
sichter, er schickt Kinder in Duschen, aus denen sie nicht mehr herauskommen, und abends geht er nach Hause, zu seiner Frau und seinem Kind. Auf dem Weg dorthin greift er in seine Tasche und findet etwas. Es ist ein kleiner jüdischer Hase, und er landet geräuschlos im Dreck.

Fünf

Ein paar Jahre sind vergangen, aber es ist immer noch kalt. Um den Hasen herum sind Männer marschiert und Bomben gefallen, Menschen sind geflohen, Menschen sind verschwunden und Menschen haben zugeschaut. Ein kleines Mädchen läuft durch die Straßen, an der Hand ihres Vaters, auf der Suche nach etwas Hoffnung. Sie wird einmal irgendjemandes Großmutter sein, aber davon weiß sie noch nichts. „Vater“, sagt sie. „Schau, ein Stoffhase!“ Und er ist kalt, dreckig und ein wenig kaputt, aber die Augen sind immer noch lebendig. Sie nimmt ihn mit, vielleicht ist es die Hoffnung, nach der sie gesucht hat.

Sechs

Irgendwann wird das Leben besser. Und ein paar Jahrzehnte später wird der Hase auf dem Dachboden auftauchen und in ein neues Gesicht blicken. Er wird schweigen, aber er wird Geschichten erzählen, von Menschen, die nicht mehr erzählen können, und von Menschen, die nie erzählen wollten. Er wird Fragen stellen und niemand wird Antworten wissen, und er wird Antworten geben für Fragen, die nicht gestellt werden. Das Leben wird weitergehen, ohne Trude, Klaus, Max, den brüllenden Mann und die kleine Großmutter. Aber der Hase wird erzählen.





HUGO HIRSCH

Mirna Tschersich, Anne Schiffkowski und Rike Kölling
Wilhelm-Busch-Gymnasium, Jg. 12

HUGO ...
HUGO,
ICH HAB
DICH!



Mirna, Anne und Rike bei den Aufnahmen

Die Idee zu Hugo Hirsch

Der Film soll die Sicht eines jüdischen Mädchens namens Magda auf das Leben in Stadthagen unter den sich wandelnden Lebensumständen verdeutlichen. Hierbei soll sich der Beobachter mit ihr identifizieren und dem Wandel von einer unbeschwertten Kindheit zur atemraubenden Unterdrückung durch das NS-Regime zuschauen. Der vernichtende Schatten des Holocaust legt sich langsam über den Horizont der Kinder Hugo und Magda.



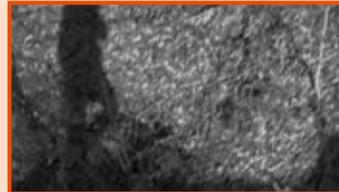


Stolpersteine sollen nicht nur zum Innehalten Anlass sein. Sie sollen Interesse wecken für die Lebensgeschichten verfolgter Juden. Das Film-Team aus dem WBG-Seminarfach ist einer Spur gefolgt, hat dabei Bedrängnis und Verfolgung fiktional in Szene gesetzt und das Motiv des Bahntransports aufgegriffen, als könne man hier dokumentarisch arbeiten. Die Fotos zeigen ihre Methode, zu der auch das Unterlegen von Klezmer-Musik gehört.

Aus der Begründung der Jury

FLUCHT 1937

PALÄSTINA



MAGDA ...

WIR MÜSSEN

VERSTECKEN

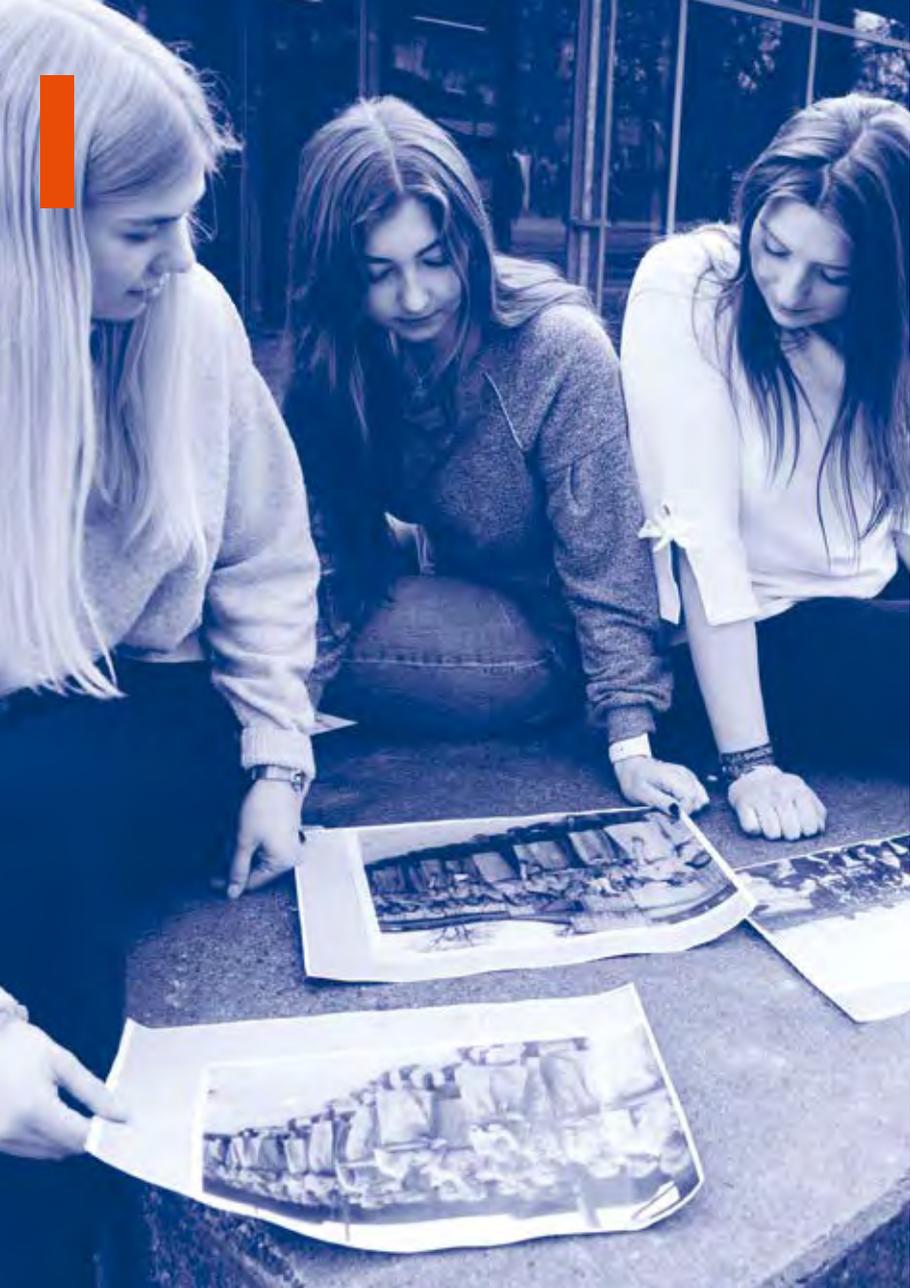
SPIELEN!



Leider können wir euch den Film aus urheberrechtlichen Gründen nicht ins Netz stellen. Du kannst das Skript zu dem Film aber vollständig als pdf auf unserer Webseite ansehen:

<https://www.spuren-schreiben.de/wp-content/uploads/2020/02/Skript-Hugo-Hirsch-Videobeitrag.pdf>

DISKRIMINIERUNG UND VERFOLGUNG IN DER NS-ZEIT



DAS HAUS

Gesa Radant, Vivienne Fahn, Maja Feesche
Wilhelm-Busch-Gymnasium, JG 12

Kalt,
nass,
schreien.

Mir ist kalt,
mein Körper ist nass,
ich will schreien.
Bringt nichts.
Niemand hört mich.
Ich will hier weg,
geht nicht.
Hohe Zäune, Aufseher –
kein Entkommen.

Dreck,
überall Ungeziefer.
Also die Nazis.
Diese verdammten Nazis.
Denken, sie wären etwas Besseres,
überlegen,
mächtig,
berechtigt.
Na klar!!

Sie haben mir alles genommen.
Arbeit, Haus, Geld,
Freunde, Familie.
Wo sind meine Kinder?
Wo ist mein Mann?
Was haben sie getan?
Wo sind sie?
Ob sie noch leben?...

Alles haben sie mir genommen.
Früher fühlte ich mich sicher und lebendig.
Jetzt bin ich allein unter tausend und innerlich tot.

Tod.
Überall umgibt er mich,
überall sterbende Menschen.
Bald bin auch ich dran.

Wieso tut man sowas?
Warum tun sie UNS sowas an?
Wie kann man so herzlos sein?
Kennen sie keine Liebe?
Verspüren sie kein Mitgefühl?

Sie kommen.
Sie kommen, um mich zu holen.

Ich weiß, bald ist es vorbei.
Da ist das Haus,
das Haus, wo keiner mehr rauskommt.
Eine Kammer,
80 Leute,
Tür zu.

LAUTLOS

ZWISCHENRUF

Im Jahre 1979 zeigte mein Vater mir und meinen Schwestern sein Geburtshaus bei Rügenwalde, in Hinter-Pommern. Mein Vater, 1928 geboren, hatte das Ende des Krieges bei Flensburg erlebt und seine Heimat nie wieder gesehen. Er ging mit uns die Wege seiner Kinder- und Jugendzeit. Wir kamen auch zum Friedhof, wo bis 1933 polnische und deutsche Familien über Jahrhunderte ihre Toten einträchtig nebeneinander auf einem gemeinsamen Friedhof bestattet hatten. Während der Zeit des Nationalsozialismus wurden die polnischen Grabstätten zerstört, nach 1945 die Gräber der deutschen Familien.

Seit fünfzehn Jahren gibt es durch die Initiative vieler ehemaliger und heutiger Bewohner um Darwowo, wie Rügenwalde heute heisst, wieder ein gemeinsames Gedenken! Namen und Biographien, die man auslöschen wollte, werden wieder erinnert. Daran musste ich denken, als ich die großartigen Texte der Schülerinnen und Schüler in dem Band „Spuren schreiben“ las. Durch Erinnern und Gedenken bekommen Menschen, deren Namen man ein für allemal auslöschen wollte, ein Gesicht und damit Würde zurück. Ich bin den Initiatoren und allen, die an diesem wichtigen Projekt teilgenommen haben, von Herzen dankbar für diese Arbeit. Dem Buch wünsche ich viele aufmerksame Leserinnen und Leser.

Dr. Karl-Hinrich Manzke
Landesbischof



4 TAGE

Mia Keil, Alexandra Bayer, Elisa Paterok
Ratsgymnasium, JG 8

[Auszüge]

Ich weiß nicht mehr genau, welcher Tag es war, doch ich erinnere mich noch daran, dass es der letzte Tag war, welchen wir als glückliche Familie vor dem knisternden Kamin verbrachten, während derweil vor unseren zugezogenen Fenstern ein Schneesturm tobte.

Zu diesem Zeitpunkt ahnte noch niemand die Gefahr, die unser derzeitiges Leben in Schutt und Asche legen sollte. Alles begann, als ein lautes Klirren mich aus meinem Schlaf riss. Als ich aus meinem Zimmer schlich, um meine Geschwister nicht aufzuwecken, sah ich meine Mutter starr vor Schreck am Fenster stehen – und vor ihr auf dem Boden eine zerbrochene Tasse. Das Blut war ihr aus dem Gesicht gewichen und die Augen hatte sie starr nach draußen schauend weit aufgerissen.

Verwundert über ihr Verhalten, trat ich ein paar Schritte vor, um ebenfalls aus dem Fenster blicken zu können.

Ich fragte mich, warum sie so verängstigt war, denn ich sah nur einen gewöhnlichen Möbelwagen. Sie wich mit immer noch angsterfüllten Augen vom Fenster zurück und sagte zu mir, ich solle mich schnell anziehen. Ich tat dies und blickte verwundert zu ihr. Ich sah meine kleine Schwester und meinen Bruder angezogen und mit gepackten Koffern bereits in der Tür stehen. Für einen Moment war alles still, doch dann hörte man schwere Schritte die Treppe hochkommen. Panisch schickte meine Mutter uns ins Schlafzimmer, wo sie das Fenster öffnete und uns mit ein paar Handbewegungen signalisierte, aus dem Fenster zu fliehen. Ich kletterte an der Steinmauer hinunter und half danach meiner Mutter, meine Geschwister auch sicher nach unten zu bekommen.

Sie reichte mir unsere Koffer nach unten und sagte, wir sollten so weit laufen, wie wir könnten.

Im Hintergrund sah ich meinen Vater mit einem schwachen und erzwungenem Lächeln auf den Lippen. Alles, was ich empfand, war Verwirrung und Angst. Von einem lauten Klopfen an der Haustür wurde ich zurück in die Wirklichkeit gebracht und rannte mit meinen Geschwistern Richtung Ortsausgang. Als ich noch ein allerletztes Mal zurückblickte, sah ich meine Mutter mit tränenerfüllten Augen am Fenster stehen, von welchem sie wenige Sekunden später auch schon aggressiv weggezerrt wurde. (...)



EINE HERBSTGESCHICHTE 1940

Yasmin Knoche, Emma Nienstedt, Nina Naumann,
Stina Heurich, Jolina Paul
Ratsgymnasium, JG 9

(Fotos und Skriptauszug)



Szene 1:
Wald
Sara und Olivia rennen
Schwarz
Gucken nach hinten
Schwarz
Rennen weiter
Helles Licht



Szene 2:
[...]
Liv: Schöner Stern. Gefällt mir.
Sara guckt zu ihrem Stern
Sara: Danke. Schönes Kleid.
Beide lächeln



Mutter: Olivia, wo bist du?
Liv: Ich muss jetzt gehen. Treffen wir uns morgen wieder hier?
Sara nickt



Szene 3:
[...]
Der nächste Tag
[...]
Liv: Lass uns auf den Markt gehen.
Sara guckt unsicher
Sara: Lieber nicht. Irgendwo, wo es ruhiger ist.
[...]
Stille



Szene 4:
Bei Olivia zu Hause
 [...]

 Olivia: Ich habe eine neue Freundin gefunden.
 Mutter: Und wie heißt sie?
 Olivia: Sie heißt Sara.
 Mutter: Mhmm.
 Olivia: Und sie trägt einen Stern und sie liest gerne ...
 Mutter: Was hast du gesagt?
 Olivia: Sie liest das gleiche Buch wie ich.
 Mutter: Nein, das davor.
 Olivia: Dass sie einen Stern trägt?



Stille
 Mutter: Ich verbiete dir, dich weiterhin mit ihr zu treffen!
 [...]

 Mutter: Die tun uns nicht gut.
 [...]



Szene 5:
Wald
Sara wartet auf Liv
 Sara: Wo bleibt sie denn?
Liv in ihrem Zimmer
Liv hält das Buch in der Hand
Liv ist verzweifelt
Entscheidet sich dann doch zu gehen
Liv nimmt ihre Jacke und geht
Treffen sich im Wald
 [...]



Liv: Sara... eigentlich darf ich mich nicht mit dir treffen.
 Sara: Verstehe ich nicht.
Liv zeigt auf den Stern
Stille
 [...]
 Liv: Kannst du mir das bitte erklären.



Sara: Weißt du, deine Mutter ist nicht die einzige, die so über Juden denkt.
 Liv: Was haben Juden denn so Schlimmes getan?
 Sara: Nichts, aber manche Menschen haben einfach zu große Vorurteile gegenüber Juden.
 Liv: Unsere Freundschaft ist mir wichtiger als irgendwelche Vorurteile.
 Sara: Danke, dass du zu mir hältst.
Schritte
Erschrecken sich
Halten Hände als Zeichen der Freundschaft



Du kannst dir den Film auf unserer Webseite ansehen:
<https://www.spuren-schreiben.de/wp-content/uploads/2020/04/Herbstgeschichte.mp4>

ANNE FRANK

Wiktorija Holona, Talan Stuki, Laura Matera

IGS Obernkirchen, JG 9



Hinterhaus.

Es ist ein Leben in
Dunkelheit,
Stille und Kälte.

S^{..}rt
mích!

jemand?



JUDIS' SCHICKSAL

Gülin Arica, Anna Bittner und Anna Weißbarth
Ratsgymnasium, JG 8



Ein zwölfjähriges Mädchen namens Judis lebte mit seiner Mutter in einem Getto, denn sie waren Juden. Da ihre Mutter eines Tages schwer krank wurde und es im Getto keine ärztliche Versorgung gab, musste Judis von außerhalb Medikamente stehlen. Dies war ihre einzige Möglichkeit. Angstvoll wagte sie es, über den hohen Zaun des Gettos zu klettern. Sie stahl die Medikamente aus einer Apotheke und machte sich auf den Rückweg zum Getto. Ein zweites Mal musste sie klettern. Auf der anderen Seite angekommen packte sie plötzlich eine Hand von hinten. Judis erschauerte und drehte sich um. Dort stand ein großer Mann mit einem Hakenkreuz auf der Uniform: ein Nazi. Abstoßend blickte er auf sie herab und riss sie hinter sich her. Hoffnungslos wartete sie in einem geschlossenen dunklen Raum auf Antworten. Stunden später kam ein uniformierter Mann herein. Unsanft stieß er sie vor sich her, bis sie zu einem Umzugswagen kamen, in dem schon viele andere unschuldige Juden zusammengedrängt standen. Sie ahnte, welche Strafe sie erwarten würde, und geriet in Panik. Judis brach in Tränen aus. Sie fühlte sich einsam und verlassen. Trotzdem musste sie stark sein und keine Schwäche zeigen.

Nach einer halben Stunde unangenehmer Fahrtzeit erreichte der Umzugswagen den Bahnhof. Judis und die anderen wurden gezwungen, in einen Güterzug umzusteigen. Dort standen sie dicht an dicht zusammengepfercht. Im Zug war es stockdunkel. Kein Tageslicht kam herein.

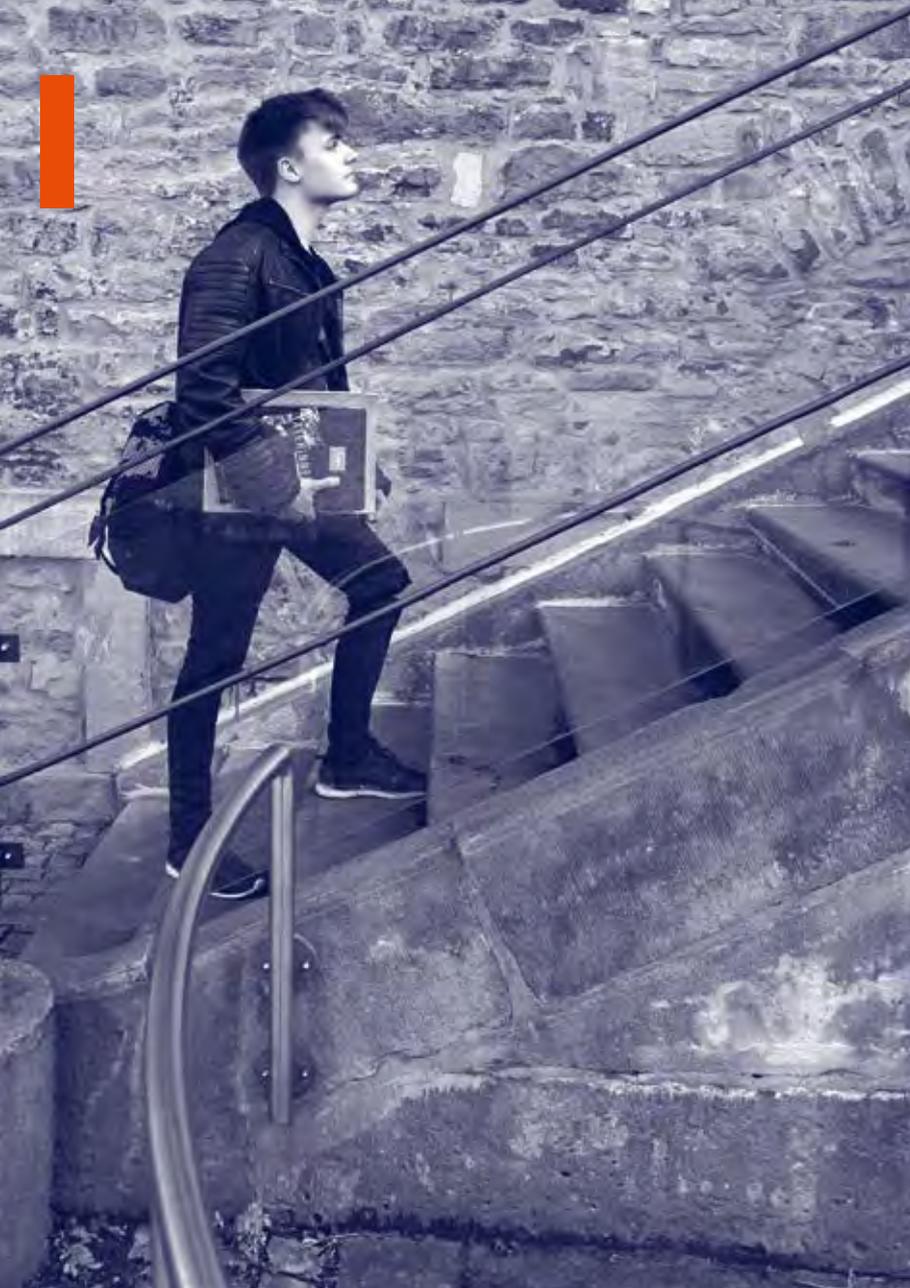
Nach einigen Stunden kamen sie an. Sie mussten den Zug verlassen und sich in Reihen aufstellen. Gegenüber standen zwei Männer, die nach links oder rechts zeigten. Auch Hundegebell war zu hören. Als Judis an der Reihe war, konnte sie ihren Herzschlag hören. Sie war hin- und hergerissen zwischen Hoffnung und Todesangst. Da zeigte einer der Männer nach rechts, der Weg für die Alten und Schwachen. Ihre Knie zitterten, als sie den Weg entlang ging. Sie betrat einen großen Raum. Dort musste sie ihre Kleidung ablegen, dabei schämte sie sich sehr. Sie weinte. Nachdem sie die Gaskammer betreten hatte, sah sie Duschköpfe an der Decke.

Als das Licht ausging, blickte sie ihrem Tod entgegen.

HÖLLE

SPUREN AUS DER NS-ZEIT

IM FOKUS DER GEGENWART



GESCHICHTE

Lion Knirsch

IGS Schaumburg, JG 13

*Montagmorgen 7:55 Uhr,
der Unterricht beginnt.*

*Herr Lichte kommt in den Raum und wir schlagen
die Geschichtsbücher auf, so wie jeden Montag.*

*„Heute lesen wir über Auschwitz“,
sagt er und knallt das Buch mit einer solchen Wucht
auf den Tisch, dass man meinen könnte, er hat sich
schon etwas zu viel mit dem Thema beschäftigt.*

Wir lesen

Und ich verweile zwischen Zeile und Zeile überhaupt
nicht in Eile, denn ich
ich sehe Leichen,

Leichen, für die die Gräber nicht mehr reichen,
abgestellt an verrosteten Weichen, die wie Adern die
Landschaft durchkämmen.

Ich höre von Rasse und Blut,
von Angst, die im Inneren ruht,
doch ein solcher Zustand tut niemandem gut
und während ich lese, kommt die Wut in mir hoch.
Ich sehe Menschen mit tauben Augen,

die, nur weil sie anders glauben,
anscheinend nichts mehr taugen
und sie es daher erlauben,
ihr Leben zu rauben.
Sie, die Menschen hinrichten,
aus Angst vor Gedichten,
aus brüderlichen Pflichten,
deshalb wollen sie richten!
Tausende lassen ihr Leben in einem Krieg, den sie nie
begonnen haben!
Tausende lassen ihr Leben, ohne dass sie ihnen je
eine Chance gaben!
Tausende Tränen fließen ohne jedweden Grund!
Und sie nennen diese Welt gesund!
Und ich schaue auf.
Stille, jeder liest für sich.
Manche sind am Handy, wiederum andere starren in
die Ferne.
Warum sind sie nicht wutentbrannt?
Zweifeln an ihrem eigenen Verstand?
Sie besuchen Auschwitz mit dem Brot in der Hand
und lesen diese Texte ganz entspannt.
Warum ist uns diese Zeit so fremd?
Und ich fange an zu verstehen.
Freiheit!

Ob in Meinungen oder Gedichten,
ob in unabhängigen Gerichten,
ob durch Presse und durch Brief,
in großem Archiv,
ob durch Religion und Würde,
als Gesetzes Hürde,
ob durch Schutz und Recht,
mal gut, mal schlecht,
unser Leben wird gelenkt
und uns Freiheit geschenkt.
Und ich bin irgendwie beruhigt.
Beruhigt, dass keiner wutentbrannt das Buch zuschlägt,
dass Auschwitz, für viele, nur als Bauwerk die
Landschaft prägt,
dass unser Boden nicht durch Bomben bebt.
Warum ist uns also diese Welt so fremd?
Weil man sie durch das Grundgesetz nur anders kennt,
man unsere Freiheit nicht hemmt und unsere Welt nicht
mehr brennt.
Und ich fange an zu lachen.

„Warum lachst du?“, fragt Herr Lichte
und ich sage: „Weil der Text zum Glück nur eines bleibt,
Geschichte“.

ZWISCHENRUF

**Indem wir Spuren anderer
Menschen freilegen
und genauer hinsehen,
öffnen wir uns:
Für ihre Erwartungen und
Erfahrungen,
für ihre Träume und Verluste,
für ihr Schicksal.**

**Wo kommen wir an,
wenn wir uns Zeit nehmen,
die Schritte längst Gegangener
nachzuwandern?
Ihre Spuren sichtbar zu machen,
ist auch eine Begegnung
mit der Zukunft.**

Nina Dopheide
Projektteam „Spuren Schreiben“



ZITTERNDE ANGST

Timo Steudtner

Wilhelm-Busch-Gymnasium; JG 8

Impuls: YouTube-Videos im Unterricht zum Thema Holocaust

Zunehmend qualvolle heiße Angst
Nur durch diese schwarze brodelnde
Ungerechtigkeit

Ich lebe in dieser
Dunklen
Ekligen Todesangst
Jüdin!

Noch nie fühlte ich mich
Reudiger
In dieser roten scharfen Hilflosigkeit

Halten
In diesem eklig klebenden
Schweiß
Durch diesen nassen haftenden
Rassismus
Kann ich mich nicht mehr
Lang

Wut

Fluss



**UNTERDRÜCKUNG UND
INTOLERANZ IM ALLTAG**



SPUREN AUF MEINER HAUT

Clara Kaiser

Adolfinum, JG 9

Dunkel. Alles dunkel. Es ist Nacht. Das Geräusch von Regen auf dem Asphalt. Und meine Schritte. Ich laufe, ich renne, ich muss weg. Aber wohin? Weiß es nicht. Weiß nur, dass ich weg muss, weit weg. Ich spüre, wie sich die Straße unter meinen verzweifelten Schritten verliert. Nur weg.

Ich muss mich nicht umschauen, ich weiß auch so, dass er da ist. Er ist immer da, ein drohender Koloss hinter mir, wie ein Berg. Schroff! Karg! Riesig! Er ist schnell, viel zu schnell! Und auch ich werde immer schneller, fort von ihm, nur fort!

Wie lange wir schon gelaufen sind, ich weiß es nicht. Weiß nicht, wann das angefangen hat, das Laufen, das Davonlaufen. Irgendwann werden meine Beine lahm, erschlaffen, fühlen sich taub an. Ich kämpfe gegen die Müdigkeit, gegen die Dunkelheit, gegen die Versuchung, einfach stehen zu bleiben. Die Versuchung, aufzugeben. Es wäre so einfach. So einfach. Aber wenn ich das tue, habe ich verloren. Bin ich verloren.

Und dann ist da wieder diese Mauer. Ich bleibe stehen, keuche, rutsche an der Mauer hinab auf den nassen Asphalt. Wie immer. Tränen auf meinen Wangen. Tränen, die ich laufen lasse, weil ich zu schwach bin, sie wegzuwischen. Wenn er mich findet, ist es vorbei. Ich weiß das. Trotzdem bleibe ich sitzen, angelehnt an die kalte Mauer, die tränennassen Augen geschlossen, meine Arme um die Beine geschlungen. Ausruhen, nur eine Minute, eine Minute ausruhen.

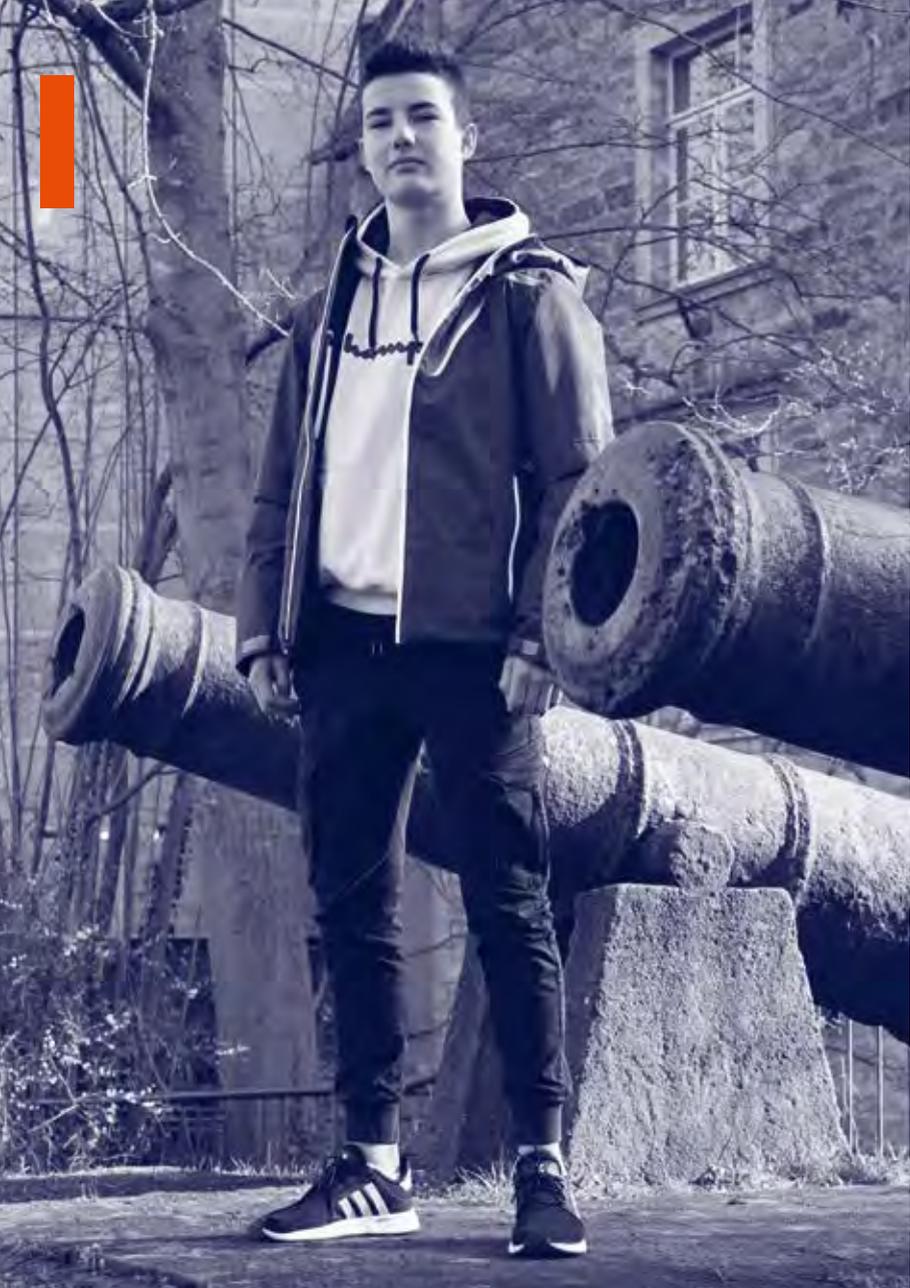
„Wo bist du, Schatz? Komm zurück nach Hause! Es regnet, du wirst doch ganz nass!“
Er ruft mich. Ruft mich nach Hause. Zuhause.

Welches Zuhause? Das ist kein Zuhause, nicht bei ihm. Nicht mit ihm.

Zittern. Mein ganzer Körper zittert beim Gedanken an ihn. Seine Hände! Sein Mund! Sein Geruch! Ekel macht sich in mir breit.

Ich fühle immer noch die Spuren seiner Hände auf meiner Haut. Überall die Spuren seiner Hände, auf meinem Körper. Kein Regen dieser Welt kann sie abspülen, diese Spuren.

Und ich weiß, wenn ich sie noch einmal, nur noch einmal spüren muss, diese Hände auf meiner Haut, habe ich verloren. Bin ich verloren, endgültig. Nur ein einziges Mal noch – und ich habe endgültig verloren. Diese Hände auf meiner Haut.
Die Hände meines Vaters.



ERSTER SCHULTAG

Dominik Ackmann

Ernestinum, JG 10

So, hast du auch alles für die Schule eingepackt?“ „Ja, das kann ich wohl alleine, kümmere du dich lieber um deine Sachen“, sagt Mehmet genervt. Er greift nach seiner Tasche und macht sich auf den Weg zur Bushaltestelle. Dort beobachtet er zwei etwas ältere Jungs, die sich anscheinend über ihn lustig machen. Im Bus schaut er den Jungs hinterher, die sich neben ihre Freunde, direkt gegenüber von ihm gesetzt haben. Es sieht so aus, als ob sie sich über Mehmet lustig machen, da sie ihn anschauen und danach laut anfangen zu lachen. Guter Dinge denkt sich Mehmet nichts dabei und steckt sich seine Kopfhörer in die Ohren, es könnte ja sein, dass sie nur rüberschauen, weil er direkt gegenüber von ihnen sitzt. An der Schule steigt er aus dem Bus aus und folgt der Masse ins Schulgebäude. Verzweifelt sucht Mehmet seinen neuen Klassenraum, weshalb er nach einiger Zeit das Sekretariat aufsucht, um dort nach Hilfe zu fragen. Mittlerweile hat es schon geklingelt, weshalb er immer nervöser wird. Eine nette Dame hat ihm den Weg gezeigt und nun klopfert er an. Im Klassenraum sagt er: „Entschuldigung, dass ich zu spät bin, ich habe den Raum nicht gefunden.“ Von hinten aus dem Raum hört man eine Stimme leise vor sich hin murmeln: „War ja wieder klar, dass der neue Ausländer zu spät kommt.“

Der Lehrer jedoch empfängt ihn herzlich und bittet ihn, sich vorzustellen und sich danach auf einen freien Platz zu setzen.

„Hallo, ich bin Mehmet, 15 Jahre alt und bin diesen Sommer neu hierher gezogen.“ Schon wieder von hinten ein leises Murmeln, aber so leise, dass es der Lehrer nicht hört: „Hätte er nicht dort bleiben können? Wir haben doch schon fünf Ausländer im Jahrgang.“ Währenddessen setzt sich Mehmet, der sich beleidigt und angegriffen fühlt, neben ein Mädchen. Der Lehrer fährt mit dem Unterricht fort: „Schlagt bitte die Bücher auf den Seiten 120/121 auf.“

Nach gut 40 Minuten klingelt es zur ersten großen Pause. Mehmet geht als Letzter aus dem Raum und versucht auf dem Schulhof irgendwo einen Sitzplatz zu finden. Auf dem Weg dorthin wird er von anderen Schülern angestarrt. Von einigen Freundeskreisen hört er Sätze wie: „Ach, guck mal, ist das der Neue aus der Parallelklasse?“ oder „Nicht so einer schon wieder. Warum bekommen wir immer die ganzen Ausländer ab?“ Mehmet schämt sich und setzt sich auf eine freie Bank unter einem kleinen Baum. Er schaut beschämt auf den Boden, doch er versucht sich möglichst nichts anmerken zu lassen. Plötzlich entdeckt er jemanden in seinem Augenwinkel direkt auf sich zukommen. Er schaut nach oben und erkennt den Jungen wieder: „Hallo! Du bist doch aus meiner neuen Klasse, oder?“ Der Junge antwortet: „Ja, das ist richtig. Ich bin Tobias, du darfst mich aber auch Tobi nennen. Ich habe mitbekommen, dass ein paar aus unserer Klasse echt Scheißbemerkungen gemacht haben. Aber nimm dir das bitte nicht zu Herzen. Pascal hat mich anfangs auch geärgert, bis ich unserem Lehrer Bescheid gesagt habe. Dann war er still.“ „Warum wurdest du geärgert? Und danke, dass du so offen mit mir sprichst“, sagt Mehmet.

„Ach, keine Ursache. Und warum ich geärgert wurde, ist nicht so wichtig. Ich finde, die Priorität muss jetzt dabei liegen, dass die anderen Schüler ein Bild von dir bekommen, so wie du bist, nicht dass hier irgendwelche falschen Gerüchte rumgehen und du schlecht dastehst. Wie wäre es, wenn ich dir ein wenig die Schule zeige, und falls du fragen hast, kannst du sie gerne stellen“, äußert sich Tobias mit einem netten Lachen im Gesicht. Mehmet denkt nicht lange darüber nach und geht mit Tobias mit. Sie gehen im Schulgebäude an verschiedenen Trakten vorbei, wobei Tobias fast ausschließlich am Reden ist. Es scheint fast so, als hätte er für jeden Raum eine neue interessante Geschichte. Dann klingelt es wieder und die beiden suchen den Politikraum auf, in dem sie jetzt Unterricht haben. Während sie auf den Lehrer warten, spricht Pascal die beiden von der Seite an: „Na, wen haben wir denn da, Dick und Doof oder was?“ Tobias will gerade antworten, als sich ein Mädchen für sie einsetzt: „Pascal, halt endlich mal deinen Mund. Du nervst uns alle schon seit Ewigkeiten und was ist dein Problem mit Mehmet? Gefällt dir nicht, dass er besser Deutsch spricht als du oder was?“ Pascal ist offensichtlich völlig überfordert und weiß nicht mehr, was er sagen soll. Mehmet ist sehr glücklich darüber und bedankt sich bei dem Mädchen für ihre Zivilcourage: „Danke, dass du dich für mich bzw. für uns eingesetzt hast. Ich bin dir etwas schuldig.“ „Keine Ursache. Du bist mir aber nichts schuldig, nur weil ich meine Gedanken ausgesprochen habe. Außerdem finde ich, dass jeder jedem aus Situationen wie dieser helfen sollte.“

DER HEIMWEG

Wanda Wolf

Ratsgymnasium, JG 12

Gelangweilt schaut er auf sein Handy. Fünf Minuten nach neun. Das Essen hat länger gedauert als erwartet, Nadja und die Kinder schlafen sicher schon. Der sanfte Ruck des anhaltenden Busses lässt ihn aufblicken: Endstation, seine Station. Er wartet, dass die Tür sich öffnet. Wie immer ist er der Einzige, der hier aussteigt, abgesehen von der älteren Dame, die manchmal dienstags mit dem Bus fährt, um in der Stadt einzukaufen. Er steht auf, nickt dem Busfahrer zu und wünscht ihm einen schönen Abend, dann steigt er aus. Hinter ihm schließt sich die Tür mit einem leisen Zischen und der Bus fährt weg.

Für einen kurzen Augenblick steht er dort auf dem Bürgersteig und blickt nach oben. Es dämmt bereits, aber der Himmel ist klar. Dabei hatten sie doch gesagt, es würde bald regnen. Wenn es nicht demnächst Regen gibt, gehen noch unsere Blumen ein, denkt er sich und löst seinen Blick vom dunkler werdenden Himmel.

Mit der Jacke in der einen Hand und seiner Aktentasche in der anderen geht er die Straße entlang. Der Weg von der Haltestelle bis zu seinem Haus ist nicht weit, fünf Minuten vielleicht. Überhaupt ist in diesem Ort kein Weg besonders weit. Es gibt zwei kleine Läden, die Bushaltestelle und einen Briefkasten und

alles kann man innerhalb weniger Minuten erreichen. Während er nach Hause schlendert und an diese Dinge denkt, freut er sich darüber. Er freut sich über die stillen, menschenleeren Straßen, über diesen winzigen Ort und über das Haus, in das er hier vor fast vier Jahren mit Nadja eingezogen ist.

Gerade als er an der Bäckerei vorbei geht, nimmt er die dumpfe Musik wahr, die schon eine ganze Weile zu hören gewesen sein muss. Mit jedem Schritt werden die Bässe etwas lauter, und als er um die Ecke biegt, hört er angeheiterte Stimmen durcheinander reden. Natürlich, denkt er sich, heute ist ja Freitag. Während er weiter geht und die Partygeräusche immer lauter werden, fühlt er sich an seine eigene Jugend erinnert. Von Zeit zu Zeit hallt ausgelassenes Gelächter herüber. Schmunzelnd schüttelt er den Kopf und freut sich über die gute Stimmung der Feiernden. Inzwischen ist es beinahe dunkel. Die Straßenlaternen sind schon an und bilden helle Lichtkegel in der Dunkelheit. Jetzt werden die Tage wieder kürzer, denkt er auf seinem Weg durch die Milde der beginnenden Nacht.

Er biegt in seine Straße ein, hier sind die Geräusche und Stimmen noch klarer zu vernehmen. Es sind die jungen Leute schräg gegenüber, stellt er fest. Etwas an dem Lärm lässt ihn stutzen, er bleibt stehen und lauscht den Stimmen.

„Ey, du Jude!“, hört er zwischen der Musik und den Unterhaltungen.

Daraufhin ein mehrstimmiges Lachen. Ich hab mich also doch nicht verhört, denkt er bedauernd. Schon des Öfteren hatte er erlebt, wie „Jude“ als scherzhafte oder auch ernst gemeinte Beleidigung verwendet wurde. Nur den Witz daran, den hatte er nie verstanden.

Kopfschüttelnd wendet er sich ab und steuert seine Einfahrt an. Dieses mal ist sein Kopfschütteln enttäuscht, nicht amüsiert.

„Heil Hitler!“, dringt es an sein Ohr, als er seine Einfahrt betritt. Ganz leise nur, überdeckt vom restlichen Partylärm. Wieder bleibt er stehen. Da war es noch mal, jetzt lauter.

„Heil Hitler!“, noch lauter und immer mehr Personen stimmen mit ein.

Er spürt, dass er nervös wird, und setzt sich zügigen Schrittes in Bewegung. Auf seinem hastigen Weg zur Haustür wird er von den Rufen begleitet. Langsam steigt Angst in ihm hoch. Hektisch wühlt er in seiner Jacke nach dem Schlüssel. Während er immer verzweifelter zwischen Taschentüchern und Kaugummipapier kramt, dringen die Stimmen in kürzer werdenden Abständen zu ihm, immer mit denselben schuldbefleckten Worten.

„Heil Hitler!“, die Rufe kommen zwar nicht näher, trotzdem lösen sie panische Gedanken bei ihm aus. Endlich bekommt er den Schlüssel zu fassen. Eilig öffnet er die Tür, stürzt hinein und wirft sie schnell hinter sich zu.

Die Worte sind nicht mehr zu hören, nur der leise Partylärm dringt dumpf ins Haus. Für kurze Zeit steht er reglos da und blickt ins Leere. Erst jetzt in der Stille des Hauses merkt er, wie hastig er atmet. Sie meinen es bestimmt nicht ernst. Sie sind bloß betrunken, albern herum und haben nicht richtig nachgedacht, versucht er sich zu beruhigen. Doch er wird seine Nervosität nicht los. Zittrig schließt er die Haustür von innen ab und hofft, dass sie nichts von seiner Herkunft wissen, dass sie nicht wissen, dass er Ausländer ist.

Er geht in die Küche und holt sich ein Bier aus dem Kühlschrank. Nachdenklich setzt er sich an den Tisch, die Flasche

unberührt vor ihm. Er starrt auf das Etikett, auf die trübe Flüssigkeit hinter dem braunen Glas. Ihm entfährt ein resigniertes Lachen; nie hätte er erwartet, sich so unerwünscht und bedroht zu fühlen. Nicht nach all den Jahren. Bis jetzt hatte er sich hier zu Hause gefühlt.

Er beobachtet seine Finger, wie sie langsam über die kühle Flasche streichen und gedankenverloren beginnen, das Etikett abzapfen.

Nervös reibt er sich durchs Gesicht und seufzt. Sein ängstlicher Blick fällt auf die Küchenuhr.

Neun Uhr elf. Seine Augen folgen dem tickenden Zeiger. 35 Sekunden, 36, 37, 38, ...

Wir haben doch schon
fünf Ausländer im
Jahrgang

Für einen Moment
war alles still

Worin liegt der Sinn zu hassen

*Warum ist uns diese
Zeit so fremd*

Anweisungen

**Kein Regen dieser Welt
kann sie abspülen, diese
Spuren**

**Wut ist die stärkste
Farbe, die es gibt.**

Dunkel. Alles dunkel.

Ich will hier weg!

**zwischen Hoffnung
und Todesangst**

Gute Nacht dem
Frieden und der
Menschenwürde

Angst

Fremde Menschen

ZWISCHENRUF

In den vorliegenden Beiträgen spüren wir förmlich unbeschwerte Kindheit, Mitgefühl und furchterregende Unterdrückung, wir sehen die Schatten des Holocaust, uns wird wieder einmal bewusstgemacht, dass es Hass unter den Menschen, der zu immer neuem Krieg

führt, seit Menschengedenken gibt. Jedoch – die Beiträge dieser jungen Generation geben Hoffnung auf Besinnung, dass sie – oder wir? – es schaffen, diesen ewigen Kreislauf zu durchbrechen, indem wir die Erinnerung wachhalten und auf heute übertragen können, in einer Zeit, in der Flüchtlinge in Deutschland Schutz suchen.

Rotraud Becker
Bürgerstiftung Schaumburg



LÜGENWAHRHEIT

Nora Hartmann

Adolfinum, JG 9

Es brannte.
Es brannte lichterloh.
Viele Lichter, in bunten Farben.
Nebelrauch...
Jetzt sehe ich klar.
Ihre Blicke, dieses ausdruckslose Dunkel.
„Sie sind nicht böse“, hast du gesagt.
„Sie sind nur richtig“, hast du gesagt.
„Das wirst du nie sein“, hast du gesagt.
So eine verdrehte Wahrheit. So eine Lügenwahrheit.
Sie brannte. Die Liebe in meinen Augen.
Hat mich zu Asche werden lassen. Unbenutzt. Ein Aschenbecher.
„Schäm dich, in den Spiegel zu sehen“, hast du geschrien.
Viel zu viel hast du geschrien. Bis meine Ohren brannten.
Wie das Feuer.
Es brannte. Der Rauch trug meine Träume weg. Träume von dir.
Von einer besseren Welt.
Von Toleranz.

„Sie werden dich nie akzeptieren“, hast du gesagt.
„Du bist eine Missgeburt“, hast du gesagt.
„Im Sommer schneit es“, hast du gesagt.
So ein Müll! Ein Haufen nichts! Ein Haufen Schwäche.
Es brannte.
Meine alte Angst. Vor den anderen.
„Pass dich an“, hast du gesagt.
Und weißt du, was du noch gesagt hast?
„Nimm es ab“, hast du gesagt.
Es brannte. Verbrannte.
Ich sah dein Gesicht in den Flammen. Dein falsches Lächeln.
„Jetzt bist du schöner“, hast du gerufen.
Und es angezündet. In den Flammen erstickt.
Und weißt du was?
Du hattest nicht das Recht dazu!

Jetzt brannte es in mir.
Wut.

Wut ist die stärkste Farbe, die es gibt.
Ich besitze zu viel davon.
Doch ich gebe sie ab, male dich an.
Und dann bin ich frei.
Frei von dir!
Denn auch wenn Flammen an mir reißen,
Flammen, in die du mich gestoßen hast,
werde ich es tragen.
Werde ich es immer tragen.
Mein Kopftuch.



DAS SCHWARZE SCHAF

Josefine Rahms

Ernestinum, JG 12

Ein alter, wohlhabender Hirte lebt zusammen mit seiner Schafherde auf einem abgelegenen Hügel in der Nähe des Waldrandes. Der Hirte besitzt viele Schafe, welche verschieden alt, schwer und groß sind. Eins haben jedoch alle Schafe gleich: Ihr Fell ist strahlend weiss, wie die Wolken am Himmel. Die Herde lebt friedlich und harmonisch miteinander, da sich jedes Schaf mit den anderen verbunden und gleichgestellt fühlt. Doch eines Nachmittags kehrt ihr Hirte in den Stall und verkündet unter seinen Tieren, dass sie bald einen Neuling unter sich aufnehmen werden. Daraufhin kehrt Aufregung unter die erfreuten Schafe, die voller Freude nun ihr neues Mitglied erwarten. Als der Tag gekommen ist, tummelt sich die gesamte Herde vor dem Scheuneneingang. Jedes Schaf will zuerst den Neuling

sehen und willkommen heißen. Doch als sich die Scheurentür öffnet und ihr Herr hereinschreitet, breitet sich Verdutzen unter allen Schafen aus. Das Schaf, das gerade durch das Tor schreitet, war nicht wie alle anderen weiß, sondern schwarz wie die Nacht. Die aufgestaute Vorfreude verflog in Sekunden. Gemurmel breitete sich unter der Herde aus. Keiner konnte glauben, dass es sich hier wirklich um ein Schaf handelt, weswegen sich alle direkt von dem Neuankömmling abwenden und weshalb es, nachdem es vom Hirten freigelassen wurde, von allen ignoriert und ausgeschlossen wurde. Das schwarze Schaf wurde mit der Zeit immer trauriger, da kein einziges weißes Schaf sich ihm zuwendete. Mit der Zeit wurde die Situation immer schlimmer, keins der Schafe betrachtet das schwarze als Teil der Herde, sie machten sich sogar darüber lustig, dass es so anders als die anderen war. Wochen vergingen, bis sich der Schertag näherte, an dem alle Schafe geschoren werden müssen. Der Hirte versammelte

also alle Schafe auf der Wiese und begann allen Schafen das Fell zu entfernen. Als er nach ein paar Stunden fertig war, sammelten sich alle Schafe in der Scheune, denn es war Aufruhr unter die Herde gekommen. Alle nuschelten, wo sich denn das schwarze Schaf versteckt hatte. Plötzlich trat das Schaf aus der Herde hervor, es stand nun in der Mitte des Kreises, wo es von allen anderen ungläubig begutachtet wird. Die Schafe können ihren Augen nicht trauen, es sieht unter dem Fell ganz identisch aus wie alle anderen aus der Herde. Das schwarze Schaf sprach nun zu den anderen: „Sehr ihr, unter meinem Fell bin ich genauso wie ihr. Ich hoffe, ihr könnt mich jetzt als Teil von euch sehen, da wir alle gleich sind.“ Die Schafe sind überrascht, jedoch erkennen sie ihren Fehler an. Von da an wurde das schwarze Schaf von allen aufgenommen und genauso geliebt, wie es die anderen untereinander taten. Die Herde war nun offener und nahm auch weiterhin schwarze Schafe bei sich auf, wenn der Hirte welche brachte.

**KRIEG UND FLUCHT –
EINST UND HEUTE**

JAHRE DER ANGST

Ann-Kathrin Stoch

Ernestinum, JG 9

(Auszug)



Mein Vater war bereits einige Jahre vor dem Krieg an einem Fieber gestorben. Die ersten Kriegsjahre haben meine Mutter und wir Kinder noch gut überstanden. Wir mussten alle sehr hart arbeiten, doch die Ernten waren gut und wir konnten sogar noch ein paar Taler beiseitelegen. Einigen unserer Nachbarn ging es damals sehr viel schlechter als uns. Die Böden waren nicht überall so fruchtbar und viele mussten Hunger leiden. Dann kam der August 1625.

Ein Bote brachte die Nachricht ins Dorf, dass die Truppen Tillys bereits Hameln besetzt hatten und dass zu befürchten war, dass die Soldaten auch unser Dorf erreichen würden. Also luden wir unsere gerade eingebrachte Ernte auf unseren Leiterwagen und spannten das Pferd an, nahmen noch die Kuh und die Ziege mit und brachten alles in ein Versteck im Wald, da sich herumgesprochen hatte, dass die Soldaten, wenn sie einmal da waren, wie Heuschrecken über das Land herfallen und nichts Essbares zurücklassen würden und wir elendig verhungern müssten.

An einem Sonntagnachmittag war es schließlich soweit, wir waren gerade bei der Kuh gewesen, um sie zu melken, als etwa 20 Soldaten plündernd von Haus zu Haus durch unser Dorf zogen. Sie nahmen alles mit, was sie tragen konnten. Bei unse-

rem Nachbarn haben sie sogar das Vieh aus der Scheune geholt und mitgenommen. Bei uns jedoch fanden sie nur einen Laib Brot und die Milch, die wir gerade geholt hatten. Das machte die Soldaten wütend und sie drohten meiner Mutter, alle Kinder zu töten und das Haus anzuzünden, wenn sie nicht sofort die Kuh herausgeben würde. Meine kleinen Geschwister fingen sofort an zu weinen. Unsere Mutter flehte, dass diese Kuh das Einzige sei, wovon wir leben könnten. Einer der Männer packte meinen kleinen Bruder Hans und wollte ihn in einen Bottich tunken, da schrie ich: „Nein, lasst ihn los! Ich werde euch zu der Kuh führen.“ Der Anführer zeigte aber auf meine Schwester Anna und sagte: „Du wirst uns zu der Kuh bringen!“ Und so kam es, dass Anna, die damals erst zwölf Jahre alt war, mit fünf Soldaten in den Wald ging.

Die anderen Soldaten kehrten mit ihrer Beute aus dem Dorf zurück zum Heerlager.

Auf dem Weg in den Wald wurde es bereits dunkel. Meine Schwester überlegte, so erzählte sie später, wie sie die Soldaten überlisten könne, um so die Kuh und auch unser Leben zu retten. Dann hatte sie eine Idee.

Sie kannte den Hohenstein, eine Klippe mitten im Wald, weil sie dort mit unserer Mutter Beeren gesammelt hatte. Sie kannte sich sehr gut aus im Wald, da die beiden öfter dort gewesen waren. Mutter zeigte ihr mal vor einigen Monaten eine Stelle direkt an der Klippe, wo sie niemals alleine hingehen dürfte. Es war eine lockere Erdschicht, die direkt über dem Hang lag.

Sie führte die Soldaten bis zu dieser Stelle und sagte ihnen, dass sie die Kuh von dort schon sehen könnten. Diese traten näher an den Abgrund heran, machten noch einen Schritt und

fielen die meterhohe Klippe herunter. Trotz der einsetzenden Dunkelheit konnte sie sehen, wie die Männer übereinander lagen und sich nicht mehr rührten. Anna war sehr erleichtert darüber und machte sich eilig auf den Heimweg.

Währenddessen hatten wir große Angst um unsere Schwester. Wir befürchteten, die Soldaten hätten sie bereits getötet, nachdem sie die Kuh mitgenommen hatten. Es war schon spät in der Nacht, als Anna endlich wieder wohlbehalten zurück kam und uns erzählte, was passiert war.

Als wir am nächsten Morgen durch unser Dorf gingen, waren wir schockiert, als wir sahen, dass fast alle Häuser niedergebrannt und im Boden überall Löcher waren. Die Soldaten hatten vermutlich nach vergrabenen Wertsachen gesucht. Die meisten Familien im Dorf waren geflohen, waren tot oder verschleppt worden.

Auch wir mussten damit rechnen, dass die Soldaten jederzeit wiederkommen könnten, um nach den verschollenen Kameraden zu suchen. Sicherheitshalber verbrachten wir deshalb noch ein paar Nächte im Wald. (...)

?

Anderszein!



FREI ATMEN

Aran Mustafa

Ratsgymnasium, JG 12

(Auszüge)

Wem kann ich mein Leid erzählen?
Habe ich überhaupt Schmerzen?
Wenn ich schreie, hört mich jemand?

Ach, ... warum stelle ich mir diese ganzen Fragen,
Das Leben geht sowieso weiter und wartet nicht auf mich.
Es wartet nicht,
Bis ich wieder glücklich bin.
Aber ich bin gesund, Gott sei Dank!

Trotzdem möchte ich, dass mein Gehirn stillsteht,
Manchmal sogar, dass mein Herz stillsteht.
Aber sterben will ich nicht.

Ich will nur, dass meine Gedanken nicht mehr um all meine Erlebnisse kreisen.

Viele Fragen bewegen mich.

Die Menschen um mich herum beschäftigen sich mit ganz anderen Fragen.

Es wäre gut, wenn sie sich für das Thema „Frei atmen“ interessieren würden.

Dann könnten wir uns unterhalten und

Ich könnte ihnen von meinem Schmerz erzählen.

Ich möchte an die fremden Menschen schreiben.

Hallo fremde Menschen,

Ich heiße

Ich bin ... Jahre alt.

Ich komme aus

(...)

Fremde Menschen,

Könnt ihr euch vorstellen,

Dass euer Leben in wenigen Sekunden völlig anders ist?

Was heißt „Euer Leben ist jetzt anders?“

In manchen Situationen möchte man gerne sein Leben ändern.

Aber das ist anders,

als wenn man sein Leben ändern muss.

Meine Mama sagte: „Wir müssen unser Leben ändern.“

Ich habe sie mehrmals gefragt:

„Warum müssen wir es?“

Ihre Antwort war sehr kurz:

„Es ist Krieg.“

Ich habe schon einen Sohn verloren.

Ich will nicht noch mehr von euch verlieren.“

Deshalb sagte sie:

„Du musst jetzt einfach mit deinem Vater und deinen Schwestern gehen.

In einer Woche komme ich mit deinem Bruder nach.“

Bevor wir uns trennten,

gab mein Bruder jedem von uns viel Geld.

Wir steckten es in unsere Jackentasche.

Auf das Geld mussten wir gut aufpassen.

In der Dunkelheit liefen wir eines Abends

hinter einer unbekannt Person durch ein Feld.

Frühmorgens kamen wir an einem Haus an.

Ich fragte meinen Vater: „Wo sind wir?“

Er antwortete: „In der Türkei.“

Ich wollte noch wissen: „Werden wir zurück nach Afrin gehen?“

Er sagte mit trauriger Stimme: „Ja, wenn der Krieg zu Ende ist.“

Damals ging in meinem Kopf nur das Wort „Krieg“ herum.

Ich verstand unter dem Wort „Krieg“:

Ich muss Sachen tun, die ich nicht machen möchte.

Ich verstand unter dem Wort „Krieg“:

Es gibt keine Familie mehr.

Ich verstand unter dem Wort „Krieg“:
Meine Mama ist die ganze Zeit traurig.
Ich verstand unter dem Wort „Krieg“:
Ich muss andere Wege finden,
um weiter leben zu können.
Das Wort „Krieg“ hat meine Mama unendlich traurig gemacht.
Ich habe erlebt, dass im Krieg
Kinder sterben,
Frauen vergewaltigt werden,
Männer gefoltert werden
und alte Leute getötet werden.

Bei dem Wort „Krieg“ frage ich mich,
wer die Schuld daran trägt.
Leider wiederholt sich Krieg,
aber immer irgendwo anders.
Warum begreifen die Menschen nicht,
dass es sinnlos ist, sich zu bekriegen?
(...)
Fremde Menschen,
kennt ihr eine Möglichkeit, Kriege zu beenden?
Die Millionen Menschen und ich möchten wieder frei atmen.
Die Mütter möchten nicht mehr ihre Kinder verlieren.
Ich möchte wieder weinen können,
aber Freudentränen.
Ich möchte dort leben,
wo ich möchte, und nicht, wo ich muss.
Ich will mich nicht vor Angst verstecken,

S o d e r n f r e i a t m e n .

*„Diese sehr einfachen Worte mit motorisch
voranpeitschenden Worten aufs Papier gesetzt,
nein, wie in Metall gestanzt – davor kann ich
mich nur verneigen.“ Dagmar Nick*

DIESES BUCH WURDE DURCH FOLGENDE

SPONSOREN ERMÖGLICHT

Bürgerstiftung Schaumburg

Ev.-luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe

Erwin Rautenberg Foundation, Los Angeles

Schülerakademie Schaumburg

Altschülerbund RGS

Schaumburger Landschaft

IDEELLE UNTERSTÜTZUNG DURCH

Amnesty International, Gruppe Schaumburg

GEW Schaumburg

KONTAKT FÜR FRAGEN UND ANREGUNGEN

Ansprechpartner: Andreas Kraus

Telefon: 057 21 – 725 48

E-Mail: spuren-schreiben@stadthagen-spuren.de

IMPRESSUM

Konzept: Volkmar Heuer-Strathmann, Katharina Pätzold, Sandra Wolf

Redaktion: Volkmar Heuer-Strathmann

Gestaltung: KP // visuelle Kommunikation, Katharina Pätzold

Fotos: Volkmar Heuer-Strathmann

Druckerei: berliner-buchdruck.de

Erste Auflage, 2020

© Förderverein ehemalige Synagoge Stadthagen e. V.

**Indem wir Spuren anderer Menschen
freilegen und genauer hinsehen,
öffnen wir uns:**

Für ihre Erwartungen und Erfahrungen,
für ihre Träume und Verluste,
für ihr Schicksal.

Wo kommen wir an,
wenn wir uns Zeit nehmen,
die Schritte längst Gegangener nachzuwandern?
Ihre Spuren sichtbar zu machen,
ist auch eine Begegnung mit der Zukunft.

Nina Dopheide



EHEMALIGE
SYNAGOGE
STADTHAGEN